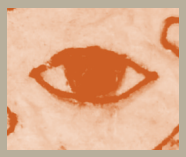
TIEFSEHBILDER

des Unsichtbaren

VOM SICHTBARMACHEN DES UNSICHTBAREN

Hans-Peter Eggerl



Das Sichtbare verweist auf das Dahinterliegende: Die Schöpfung auf den Schöpfer, Gesten der Zuneigung auf die Liebe dahinter, unser Selbst mit Körper, Geist und psychischer Anlage gibt Auskunft über das „Aussehen" unserer Seelen. Vieles unserer Wirklichkeit verweist auf die entsprechende wesentlichere Realität dahinter. Doch für manches dieser Realität gibt es keine Bilder. Der spirituelle Mensch muss sie für sich selbst entwickeln, um sich ihrer zu vergewissern: Unsichtbares muss sichtbar gemacht werden.

„Ich kenne niemanden, der schon einmal einen Engel gesehen hat“, trotzig verschränkt die kleine Anna ihre Arme. Im Religionsunterricht der 2. Klasse waren die göttlichen Boten der Bibel gerade Thema. „Also gibt es die auch überhaupt gar nicht! Basta!“

Das Drama mit den Bildern

Religion und Spiritualität haben wesentlich und wesenhaft mit Unsichtbarem und mit „dem Unsichtbaren“ zu tun. Religiöse Begriffe und Kategorien wie „Gott“, „Seele“, „Himmel, Hölle, Fegefeuer“, „Sünde“, „Heiliger Geist“ oder eben auch „Engel“ umschreiben etwas Nicht-Sichtbares, etwas sinnlich nicht Erfassbares, aber doch zutiefs Reales. Religionen haben deshalb Bildchiffren oder bildhafte Metaphern erdacht und etabliert, um den Umgang mit solchen Inhalten zu ermöglichen, und zudem auch für deren Reflektierbarkeit und Kommunizierbarkeit, sogar ihre „Wahrnehmbarkeit“ etc. zu unterstützen.
Ein Beispiel: Wer sich in biblischen Zeiten in einer speziellen Situation seines Lebens ganz konkret begleitet wusste, wer erlebt hat, dass er in diesem oder jenem Moment gesegnet und behütet war, wer dabei Gott (oder göttliche Botinnen und Boten?!) wundersam im Spiel sah, hat das Erlebte häufig mit der Metapher „Engel“ ausgedrückt; ein einfaches Wort, das so vieles erklären konnte: die Außergewöhnlichkeit des Geschehens, dessen göttlichen Ursprung, das Vorhandensein einer Realität hinter der Wirklichkeit, das ganz persönliche Angesprochen- und tiefe Betroffensein u.v.m. Ich persönlich glaube nicht, dass damals jemand nachfragen musste, wie denn der Engel gekleidet war, ob denn auch sein Flügelschlag zu hören gewesen sei oder ob er mit einem Heiligenschein daherkam. „Engel“, so meine ich, war damals nichts Fremdes: Er ist unsichtbar und dennoch zutiefst real und existent. Er zeigt sich in Menschen, in Begebenheiten und Situationen. - Erst mit der Zeit wurde dieser „Engel“ auch bildhaft dargestellt, nämlich als menschliche Figur mit Flügeln. Ein schlüssiges Bild, angesichts dessen, was hier als dahinterliegendes Ereignis angenommen wurde: Eine personalisierte Verbindung, also ein Mittler zwischen Himmel und Erde kann schlüssig mit Flügeln als Attribute seines Wesens dargestellt werden. Die Darstellung hat sich bis in unsere Tage hinein verfestigt und etabliert.
Nicht selten aber steht genau solch ein Bild (z.B. Figur mit Flügeln) einem sachangemesseneren Verstehen im Wege, nämlich dann, wenn „Bild“ hier nicht als „Symbolbild“ und als ikonische Repräsentanz einer tiefgehenden Erfahrung oder dahinterliegenden Aussageabsicht, sondern als visuelles, quasi fotorealistisches „Abbild“ (miss-)verstanden wird. Da wird es verständlich, dass die Zweitklassschülerin zu ihrem ablehnenden Urteil in Sachen Engel kommen konnte. Was sie gesucht und nicht gefunden hat, sind Flügelwesen in weißen Gewändern: „Also gibt es die Engel auch überhaupt gar nicht!?“
Was Anna vielleicht irgendwann finden könnte, sind schier wundersame und unbeschreibliche Fügungen, die sie darin ganz sicher machen, dass sie jetzt und hier gottgesegnet ist oder dass da jemand für sie da ist bzw. auf sie hin agiert, den sie nicht sehen, aber doch unglaublich real und vollkommen zweifelsfrei erfahren kann. Was sie irgendwann finden könnte, sind in ihrem Leben Engelerfahrungen.

Häufig stehen falsche Bilderwartungen einem Erfahren dessen, was das Bild eigentlich ausdrücken und repräsentieren will, im Wege. Das gilt nicht nur für „Engel“. Auch „Seele“, „Himmel“ & Co. sind da nicht besser dran.
Manchmal ist es ein Drama mit den tradierten Bildern in Religion und Spiritualität. Und dabei muss man nicht nur an ikonische Bilder denken, auch der ganze Bereich der Bildrede z.B. in Gleichnissen der Bibel, in bestimmten Wundererzählungen, in Symbolgeschichten oder Symbolhandlungen. Immer stellt es ein zentrales Problem dar, wenn das „Bild“ als realitätsgetreues Abbild der sichtbaren Wirklichkeit missverstanden wird; wenn etwa die biblische Seesturmgeschichte, in der Jesus einen Sturm stillen und die Jünger im Boot vor dem Untergang retten konnte, als meteorologischen Bericht zu lesen versucht wird. Was hier nämlich vergessen wird: Es ist eine Erfahrung des Unsichtbaren und Unhörbaren, die hier ins jeweilige „sicht-oder

hörbare“ Bild gegossen wird. Es ist diese Erfahrung, die ausgedrückt werden will und von der erzählt wird. Und es sind keine Bildbeschreibungen oder Sachberichte dessen, was belegbar zu sehen war.

Eigentlich beginnt das Dilemma schon mit der Begrifflichkeit: Warum kann „Bild“ beides bedeuten, die Darstellung der sichtbaren abbildbaren Wirklichkeit und die symbolische Repräsentation einer (nicht-sinnlichen) Erfahrung der Realität hinter dieser Wirklichkeit? Da ist Verwirrung nicht nur vorprogrammiert, sondern quasi Standard. Warum hier nicht schon längst Religionen und spirituelle Instanzen gezielt Abhilfe geschafft und für mehr Klarheit (zumindest) in der Terminologie-Frage gesorgt haben, ist mir unverständlich.
Womöglich liegt es an einer größeren Herausforderung, als einfach nur Begrifflichkeiten zu klären: die Not mit dem Erfahrungsdefizit. - Eigentlich lassen sich nur diejenigen Erfahrungen wirklich in Wort oder Bild transportieren und erfolgreich erklären, die auch meine Gesprächspartnerin oder mein Gesprächspartner kennt oder zumindest anfanghaft nachvollziehen kann, alle anderen bleiben schwer oder gar nicht vermittelbar. Wer jemandem gar von einem unmittelbaren mystischen Erlebnis mit der göttlichen Realität hinter der sichtbaren Wirklichkeit berichten möchte - und Engelerfahrungen sind solche mystischen Erlebnisse! -, braucht ein Gegenüber, das ein entsprechendes spirituelles Grundverständnis oder analoge Erfahrungen mitbringt, jemanden, der mit dieser Dimension, mit der Weise der Ergriffenheit, der Unmittelbarkeit, dessen Unbeschreiblichkeit … Bekanntschaft gemacht hat oder empathisch genug ist, diese am Gegenüber abzulesen. Früher war es wohl die Autorität der Kirchenvertreter, die hier die Brücke schlagen konnte (- oder hätte schlagen sollen -) und Nichtnachvollziehbares doch als relevant erscheinen ließ. Das ist heute weitgehend vorbei.
Anders gesagt: Das Beschreiben spiritueller und gar mystischer Erfahrungen braucht eigentlich mystisch Erfahrene, um verstanden zu werden; nur dann können entsprechende Bilder dafür wirken.

„Der Fromme von morgen wird ein Mystiker sein, einer der etwas erfahren hat, oder er wird nicht mehr sein“ (Karl Rahner, einer der bedeutendsten zeitgenössischen Theologen)

Die Chance mit den Bildern

Nicht jede spirituelle Erfahrung muss eine außerordentlich mystische Erfahrung im (o.g.) strengen Sinn sein, um höchst bereichernd und zutiefst weiterführend und spirituell förderlich zu sein. Solche „tiefste mystische Erfahrungen“ lassen sich auch nicht schnell machen und künstlich herstellen.
Was sich jedoch „machen“ ließe, ist ein Offenwerden für Erfahrungen der besonderen, der „tieferen“ Art und ein Wahrnehmen, ein Festhalten und sogar ein Aufbewahren dieser Unsichtbarkeiten.

Ist es nicht so: Jeder und jede von uns kennt diese Momente besonderer Ergriffenheit, kennt Flow-Erlebnisse, kennt Angerührt- und Betroffensein, kennt Intuitionen und das Gespür von „Mehr“ hinter so manchem. Viele von diesen besonderen Empfindungen und viele dieser Ereignisse, die sie ausgelöst haben, bescheren uns eine Ahnung von dem, was Realität hinter der Wirklichkeit ist, eine Ahnung vom göttlichen „Anstrich“ und Durchwirktsein aller Wirklichkeit. Es sind meist die tiefen Affekte, die spirituelles, religiöses Potenzial haben und einem einen Blick auf das Dahinter erhaschen lassen.

Eines dabei ist bedauerlich: Immer sind diese Erlebnisse und auch die Effekte, die sie bewirken, ebenso „unsichtbar“ wie flüchtig. Was heute tiefste Berührung und Betroffenheit und sogar manchmal große Erkenntnisse hervorruft, ist morgen verblasst

und wird übermorgen zu all den anderen Erinnerungen gelegt, die keine Relevanz mehr haben. Es braucht Aufbewachrungsmöglichkeiten für diese Unsichtbarkeiten. - Wie kann das gehen? Nun: Durch das individuelle Entwickeln entsprechender Bilder. Das können Wortbilder sein, lyrisch, metaphorisch, bildhaft, oder es können tatsächlich gemalte und gezeichnete Bilder sein. Und eben diese heißen bei uns „**Tief-Seh-Bilder**“.

Ein möglicher Weg also, dem vorher skizzierten Dilemma einerseits der unsachgemäßen Interpretation von gegebenen religiösen Bildern (z.B. Engel als Flügelwesen) zu begegnen, ist es , es den Bilderentwicklern gleich zu machen und selber zum Bildermacher und zur Bildermacherin für das Unsichtbare zu werden. Im Tun der Bildentwicklung wird deutlich, welche Abläufe, welche inneren Erfahrungen und welche Bildwerdungsprozesse zu diesen Bildern geführt haben. Das eröffnet Möglichkeiten, das Wesentliche *hinter* den Bildern zu vermuten und dort auch zu entdecken.

Andererseits, und das ist noch viel wichtiger: Das Erstellen, das Malen und Zeichnen von Tief-Seh-Bildern oder aber auch das lyrische Erdichten von Bildworten, lässt das Wahrnehmungsvermögen und die Achtsamkeit auf die vielen wunderbaren „Unsichtbarkeiten“ unserer Leben ungeahnt wachsen. Und er oder sie erhält die Möglichkeit, das flüchtige, aber beeindruckende Unsichtbare aufbewahren zu können.
Wer sich auf das Erstellen und Erfinden von Tief-Seh-Bildern einlässt, pflegt im besten Sinne eine Kultur der Wahrnehmung des Unwahrnehmbaren, eine Kultur der spirituellen Achtsamkeit, womöglich auch der Wunder- und Gottsichtigkeit. Ein Fokus auf die Darstellbarkeit des Unsichtbaren führt zu einem gesteigerten Wahrnehmungsvermögen eben dieser bedeutsamen Unsichtbarkeiten.

Tief-Seh-Bilder zu malen, kann man lernen

Welche Farbe hat für Sie das Gefühl „Geborgenheit“? Wie

Heiliges Schweigen

Je mehr sie von der Oberfläche in die Tiefe geht,
deine heilige Erfahrung, über die zu sprechen dich drängt,
umso dünner und durchsichtiger und schemenhafter werden dir die Worte.
Je mehr dein Staunen,
umso weniger das Arsenal der Wörter, die dir bleiben.

Eine Wörtersintflut kann das Belanglose beschreiben,
doch das so sehr Wesentliche
scheint alle Begriffe einschüchternd zu verscheuchen.
Zu Anfang noch bleibt dir immerhin das Stammeln und Stottern.
Am Ende steht ein Schweigen,
das so unendlich voll ist, so dicht, so unendlich dicht.
Doch nur dieses passt, denn das unendlich dichte Schweigen
hat die Ehrfurcht, die deiner heiligen Erfahrung gebührt.
Schade nur, niemand anders versteht dein Staunen,
denn schweigen lässt sich nicht mit laut tönenden Worten.

Was einzig helfen mag, ist eine Geschichte oder ein Bild oder eine Melodie
die den Weg mit bunten Worten pflastern
oder mit Brotkrumen versehen,
deinen Weg in die Tiefe, dorthin, wo deine Erfahrung wohnt.
Und der, der zu hören und zu schauen bereit ist, vermag der Geschichte,
dem Bild oder der Melodie hinterhergehend
deinen Ort in der Tiefe finden
und erkennend, ehrfurchtsvoll und staunend schweigen.
Ein Schweigen, das so unendlich voll ist, so dicht, so unendlich dicht.

Ob die Geschichte mit den bunten Worten und den Brotkrumen am Weg
wahr ist, die du dann erzählst, ob das Bild wirklichkeitsgetreu abbildet,
was zu sehen ist, und ob die Melodie als Bericht taugt,
kann nicht die Frage sein.
Das Ziel ist wahr, unendlich wahr.

HaPe Eggerl, 2018

würden Sie ihre Trauer am Grab eines geliebten Menschen darstellen, die doch auch interagiert mit einer brennenden Hoffnung? Welche Form und welches Bildformat würde zu Ihrer persönlichen Überzeugung, gesegnet zu sein, passen?
Oder kehren wir doch noch einmal zu „Engel“ zurück: Wo würden Sie in einem Selbstportrait ihren Schutzengel platzieren? Im Hintergrund als Farbe? … auf Ihrer Schulter ganz real? … hineininterpretiert in ihr Lächeln? … als besondere Farbe in ihrer Herzgegend? … als Wolkensitzer über ihrem Kopf? … als Person, die neben ihnen steht? … Oder gibt es ihn nicht, sondern etwas anderes, das Ihnen Sicherheit für alles Unverfügbare im Leben vermittelt? … eine Mitgift vielleicht?

Hilfe, ich kann doch gar nicht zeichnen und malen!

Bei unseren spirituellen Kreativ- oder Künsteltagen, begegnet immer wieder einmal die Aussage von Teilnehmern: „Soll ich da überhaupt mitmachen, ich kann gar nicht malen.“ - Dieser vielgehörte Satz stimmt in der Regel ohnehin nicht. Und was damit letztlich meist gemeint ist: „Es fällt mir schwer, die Proportionen des menschlichen Körpers einigermaßen naturgetreu darzustellen.“ Oder: „Es gelingt mir nicht (befriedigend), die Perpektiven und Größenverhältnisse bei Abmalen einer Stadtansicht ‚korrekt’ aufs Papier zu bringen.“ Oder: „Ich kann keine Giraffe auswendig zeichnen.“ - Das, was wir mit dem Begriff Tief-Seh-Bilder bezeichnen, braucht all das nicht. Es ist keine Perfektion nötig in der Abbildbarkeit der sichtbaren Welt. Es geht vielmehr um das Entwickeln eines eigenen kreativ-künstlerischen Repertoires, mit dem es gelingen kann, „Unsichtbares“ für sich selber sichtbar zu machen und es damit der Flüchtigkeit und Unklarheit und dem Vergessen und Verblassen zu entziehen. Mittels Farben, Formen, Bildkonzeption etc. soll es Spaß machen, sich Zeit und Gelegenheit zu gönnen, den Fokus und die Aufmerksamkeit auf einen visuell nicht wahrnehmbaren und dennoch existenten Sachverhalt zu legen.
Im schöpferischen Prozess passiert dann auch immer eine Interaktion mit den „Geschenken“, die die jeweilige Technik oder das eigene Unbewusstsein ins Bild legen: „Warum ich zu dieser Farbe gegriffen hab, weiß ich jetzt gar nicht, aber im Betrachten fällt mir jetzt auf, dass sie … das Bild dominiert … sich mit diesem oder jedem Element beißt … viel zu blass geworden ist, um zum Thema zu passen, warum habe ich sie dennoch gewählt? …“ etc.
Oder: „Dieser Kringel in diesem oder jenem Element ist von selbst entstanden, aber ich denke, er passt gut zu meiner Überzeugung, dass …“ etc. Der Dialog mit dem eigenen Bild im Schaffensprozess ist ein eminent wichtiger Faktor beim Gewahrwerden dessen, was mir „unsichtbar“ nicht ganz klar war/ist. Im spontanen oder auch ganz bewusst reflektierten Entscheidungsprozess pro oder contra Kringel & Co. entwickeln sich Schärfungen und Klärungen meiner Bilder und damit auch meiner Überzeugungen zum jeweiligen Unwahrnehmbaren. Bildgestaltung ist Wahrnehmungssteigerung auf den Beobachtungs-„Gegenstand“, der dargestellt wird. Bildwerdung ist Klärung. Das gilt für die Abbildung der sichtbaren Welt und erst recht für die bildhafte Darstellung der unsichtbaren.

Und wer mit der unsichtbaren, besonders auch der transzendenten göttlichen Realität rechnet, hat mehr Chancen, sie zu entdecken,. Und genau das ist die spirituelle Begründung für das Entwickeln einer Kultur von Tief-Seh-Bildern.

Wie kann man Unsichtbares darstellen?
- Aspekte zur Konkretion

Als erstes ist wichtig zu sagen, dass die Bildsprache fürs Unsichtbare eine zutiefst individuelle ist. Es gibt kein generelles Richtig oder Falsch, sondern nur ein Richtig oder Falsch für mich. Wenn Dunkelgrün meine Farbe für „Sehnsucht“ ist, dann ist Dunkelgrün auch richtig.
Ein Zweites: Beim Entstehungsprozess des Bildes gehen Intuition - also unbewusstes Tun - und Absicht - also reflektiertes Konstruieren - Hand in Hand. Dabei wird sich das Unbewusste quasi von selbst einbringen und in der Regel auch umfangreich genug. Unsere Gestaltungstipps können sich deshalb hauptsächlich auf das bewusste Konstruieren des

Bildes beschränken und vor allem darauf Bezug nehmen.

So, wie man beim Erlernen des Fahrradfahrens gut beraten ist, die kleinen Stützräder anzubringen, bis man selber in der Lage ist, das Gleichgewicht beim Fahren zu halten, so ist man auch beim Entwickeln einer eigenen Tief-Seh-Bildsprache gut beraten, sich gestalterische „Stützräder" zu gönnen.

Wann und ob man diese Stützräder irgendwann dann ablegen möchte oder sich an sie so gewöhnt hat, dauerhaft mit ihnen zu arbeiten, ist dann jedem und jeder selber überlassen. Was heißt das nun konkret?

Unsere Stützräder sind gezielt und kleinschrittig abgerufene Entscheidungsprozesse, die uns zumindest am Anfang gute Dienste leisten können.

Folgende Entscheidungsfragen können hilfreich sein, auch wenn sie zunächst sehr formal und einengend wirken (so wie Stützräder beim Fahrradfahren eben auch!):

1. Welches Format ist für mich das zum Thema passende?

>> Es gibt nicht nur Hoch- und Querformat eines rechteckigen Papiers; denken wir kreativer: Quadrat, Dreieck, Kreis, stark überlängertes Querformat, ein Triptychon usw.

2. Welche Grundform soll in meinem Bild aussagestark (in Bezug auf das Thema) **Platz bekommen?**

>> Mit dem Verwenden einer Grundform (Quadrat, Kreis, Linie, Dreieck, … Umriss eines Hauses, eines Vogels, einer Burg … Betonung der Horizontale, der Vertikale, einer Mitte …) gelingt gleich eine inhaltliche Schwerpunktsetzung und man ist nicht doch versucht „nur" realistisch eine äußerliche Wirklichkeit abzubilden.

3. Welche symbolträchtige(n) (für *mich* passende) **Grundfarbe(n) sollen das Bild bestimmen?**

>> Faustregel: „2plus1" d.h. 2 bewusst ausgewählte Farben, die zueinander in Beziehung stehen (z.B. weil sie miteinander harmonieren). Und dann 1 Farbe, die dazu in Kontrast steht (weil sie heraussticht … oder sich mit den anderen Farben beißt … oder ein Bildelement besonders betont …). Auch hier sorgt die Farbbeschränkung dafür, sich nicht nur im Abbilden einer äußerlichen „realistischen" Wirklichkeit zu versuchen, sondern den symbolisch-metaphorisch Ausdruck zu finden.

4. Beziehung - Interaktion - Relation - Proportion.

>> Welche Elemente braucht mein Bild und wie stehen diese zueinander in Beziehung? Wie groß/klein soll dieses oder jene Element im Verhältnis zu einem anderen Element sein? Was ist im Vordergrund, was im Hintergrund? Stehen Gegenstände/Personen auf gleicher Ebene oder nicht? Was/wer bildet die Mitte? Steht etwas/jemand auf dem Kopf? Wie nah oder distanziert sind manche Elemente zu einander? …

Auch hier gilt: nicht die bekannte äußere Wirklichkeit soll (maßstabsgetreu) dargestellt werden, sondern eine tiefere Wirklichkeit. Da können Häuser viel kleiner sein, als Menschen, und Sonnen dürfen auch z.B. in Herzen wohnen.

5. Wo bin ich im Bild?

Tief-Seh-Bilder haben immer eine sehr individuelle und damit eine sehr persönliche Note. Dennoch lässt sich auch bewusst fragen, ob und wo die Künstlerin/der Künstler sich ins Bild malen mag.

>> Wie stehe ich in Beziehung zu all dem, was hier dargestellt ist? Bin ich Betrachter oder Akteur oder die Mitte oder Unbeteiligter oder …?

Wer sich nicht gleich oder leicht entscheiden kann, kann einfach intuitiv und spontan handeln und damit dem Unterbewusstsein mehr Einfluss einräumen oder aber im Ausschlussverfahren diejenigen Alternativen bewusst verwerfen, die eben gerade NICHT passen.
Für manche ist es wichtig und hilfreich, eine kurze Skizze anzufertigen, ehe man ans konkrete Umsetzen geht. Andere wollen lieber bereits im kreativen Prozess des Arbeitens mit den gewählten Farben und Formen das Bild sich entwickeln lassen. Eines gilt bei beiden Zugangsweisen: Das Unterbewusstsein, der Zufall, die Technik etc. kommen ins Spiel und bringen eine gewisse Eigendynamik ins Thema. Jetzt ist eines besonders wichtig: Schauen! Was ist entstanden? Wie passt mir das ins Bild? Welche unabsichtlichen Effekte, Elemente, Zusammenhänge etc. will ich belassen, welche möchte ich abändern? Was wurde mir ins Bild hineingelegt und was kann mir das sagen? Hilft es meinem Thema oder stört es gar?

Austausch – Würdigung der Bilder

Tief-Seh-Bilder sind immer sehr vielschichtig und komplex. Vieles, was hierbei zu Papier (oder Leinwand …) gebracht wird, entstammt dem Unterbewusstsein und der Intuition, und es ist gespeist von tiefen persönlichen Erfahrungen, die nicht adäquat verbalisierbar wären. Zudem entspringt manches einer ganz individuellen Bildsprache, die nicht generell erschlossen werden könnte.
Es ist eminent bereichernd, wenn solche Tief-Seh-Bilder auch (z.B. in einer Mal-Gruppe) besprochen und gewürdigt werden können. Erst dann wird dem Künstler/der Künstlerin vieles bewusst, was bis dahin unbewusst und unerkannt blieb. Rückmeldungen von Außenstehenden haben großes Potenzial, die eigene Ausdrucksweise und Bildsprache weiterzuentwickeln. Bei solchen Gesprächen kann es jedoch nicht darum gehen, besserwisserisch Kritik zu äußern oder „Verbesserungsvorschläge“ zu unterbreiten. Worum geht es dann? Wahrnehmungen zu teilen und zu formulieren, Interpretationen und Deutungen dem Künstler/ der Künstlerin in großer wertschätzender Zurückhaltung anzubieten und vor allem das Positive und Gelungene an den Bildern konstruktiv ins Wort zu bringen, das ist zielführend und nötig. Und es entspricht der Würde des Bildes, das hohen persönlichen Ausdruckswert, manchmal sogar Intimität besitzt.

Das Leben ist so voller Zauber. Es ist schön und bereichernd, all die kleinen und großen Wunder und wundersamen Unsichtbarkeiten zu erleben, zu bestaunen und sich an ihrer Tiefe und Bedeutsamkeit zu freuen. Tief-Seh-Bilder zu gestalten, ist eine eminent bereichernde Möglichkeit, MEHR zu sehen und dieses MEHR auch würdigend zu sammeln und der Flüchtigkeit zu entziehen.

Wenn Sie einmal angeleitete Kurse hierfür wahrnehmen möchten: Wir hatten und haben bereits seit Jahren entsprechende Veranstaltungen im Angebot (z.B. „Seele malt“, „mystischBLAU“ …); natürlich mit je wechselnder thematischer Ausrichtung. Schauen Sie doch bitte ins Programm von deepblue&see oder auf die hapeeART-Homepage. Dort gibt es aktuelle Angebote zum Erstellen von Tief-Seh-Bildern.